

Heinrich Holze / Kristin Skottki (Hg.)

Verknüpfungen des neuen Glaubens

Die Rostocker Reformationsgeschichte
in ihren translokalen Bezügen



Academic Studies

56



Refo500 Academic Studies

Herausgegeben von
Herman J. Selderhuis

In Zusammenarbeit mit
Christopher B. Brown (Boston), Günter Frank (Bretten),
Bruce Gordon (New Haven), Barbara Mahlmann-Bauer (Bern),
Tarald Rasmussen (Oslo), Violet Soen (Leuven),
Zsombor Tóth (Budapest), Günther Wassilowsky (Frankfurt),
Siegfried Westphal (Osnabrück).

Band 56

Heinrich Holze/Kristin Skottki (Hg.)

Verknüpfungen des neuen Glaubens

Die Rostocker Reformationsgeschichte
in ihren translokalen Bezügen

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2197-0165
ISBN 978-3-647-57139-3

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

KRISTIN SKOTTKI / HEINRICH HOLZE

Einleitung 9

Zum Anlass

HARTMUT LEHMANN

Das Reformationsjubiläum 2017 als Herausforderung und als Chance..... 13

Aus Rostocks Frömmigkeitsgeschichte

JÖRG ANSORGE

pelgrimmatze in de ere des almechteghen godes. Pilgerzeichen und
Schriftquellen zum mittelalterlichen Wallfahrtswesen in Rostock 29

HEINRICH HOLZE

Rostocks reformatorischer Petrus. Zur heilsgeschichtlichen Deutung
Joachim Slüters bei Nikolaus Gryse 85

KRISTIN SKOTTKI

Slüters Tod, oder: Von Rostocker Zauberern und Hexen am Beginn
der Reformationszeit 105

Aus Rostocks Kommunikations- und Mediengeschichte

ANNIKA BOSTELMANN / HELLMUT BRAUN

In Sassyscher sprake klarer wen tho vorn verduodeschet.
Die ältesten niederdeutschen Gesangbücher der Reformation 153

THOMAS KLIE

*Eyne schone vnd ser nutte Christlikke vnderwysynge allen
Christgelouigen mynschen*. Die katechetische Selbsterschließung der
evangelischen Kirche 171

JANIS KRESLINS

Scharf auf den Punkt gebracht. Das Rostocker Wort zwischen
Mündlichkeit und Schriftlichkeit – Paketierung, Kodierung und
Transponierung 185

Mecklenburg und die Universität Rostock in den Wechselfällen der frühen Reformationsgeschichte

EIKE WOLGAST

Gemeindereformation und Fürstenreformation in Mecklenburg..... 199

MATTHIAS ASCHE
Zwischen Beharrung und Transformation. Zur Krise der Universität
Rostock in den ersten Reformationsjahrzehnten 223

MORTEN FINK-JENSEN
Collaboration and Competition: The Universities of Copenhagen
and Rostock c.1500–1650 251

Rostocker Studentennetzwerke und das kirchliche Leben im Norden

TUIJA LAINE
Die Bedeutung Rostocks für das lutherische kirchliche Leben
in Finnland von der Reformation bis zur frühen Orthodoxie..... 283

ESKO M. LAINE
Das akademische Erbe von Rostock in Finnland –
Zwei Berichte aus der Zeit der langen Reformation 301

RAIMO RAAG
Vom Rostocker Raum über Est- und Livland nach Schweden.
Die betriebsame Tätigkeit dreier Generationen der lutherischen
Pastorenfamilie Broocmann 325

Konfessionalisierungskonflikte und die lange Reformation zwischen Rostock und Skandinavien

OTFRIED CZAİKA
Konfession und Politik in Mecklenburg und Schweden in der zweiten
Hälfte des 16. Jahrhunderts 345

JASON LAVERY
Friedenskonferenzen ohne kriegsführende Parteien:
Rostock als Standort für Friedenskonferenzen zwischen Schweden
und Dänemark 1563–1576 377

KAJSA BRILKMAN
Petrus Johannis Gothus in Rostock und der Konfessionskonflikt
im Schwedischen Reich. Kompilation, Übersetzung und Paratext in
De Christiano milite (1592)..... 391

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 409

Register 417

Vorwort

Die in diesem Band versammelten Beiträge stellen eine Auswahl überarbeiteter Vorträge dar, die bei der Wissenschaftlichen Konsultation „Joachim Slüter und die Reformation in Rostock. Voraussetzungen, Aspekte der Durchsetzung und Wirkungen im Ostseeraum“ (Februar 2015) und auf dem Wissenschaftlichen Symposium „*Wo das Wort wirkt. Die Rostocker Reformationsgeschichte in ihren translokalen Bezügen*“ (Herbst 2016) an der Theologischen Fakultät der Universität Rostock gehalten wurden. Beide Veranstaltungen stießen in der Universität, vor allem aber auch in einer breiteren Öffentlichkeit auf viel Interesse, so dass wir hoffen, dass die Beiträge auch in der nun vorliegenden schriftlichen Form viele geneigte Leser*innen finden werden.

Unser besonderer Dank gilt den studentischen Hilfskräften, die zum Gelingen beider Veranstaltungen maßgeblich beigetragen haben, insbesondere Kaja Bradtmöller (Rostock) und Johannes Frankow (Bayreuth), die mit viel Mühe, Fleiß und wachem Blick an der Redaktion dieses Bandes beteiligt waren. Ebenso danken wir ganz herzlich Annika Bostelmann (Rostock) für die finale Erstellung der Satzfarben.

Darüber hinaus möchten wir der Hansestadt Rostock unseren Dank für die finanzielle Unterstützung der beiden Veranstaltungen aussprechen. Zu guter Letzt danken wir Dr. Elisabeth Hernitscheck, Miriam Espenhain und Christoph Spill von Vandenhoeck & Ruprecht für die gute Zusammenarbeit und die Aufnahme in die Reihe „Refo 500“.

Kristin Skottki und Heinrich Holze

Einleitung

Verknüpfungen des neuen Glaubens. Die Rostocker Reformationgeschichte in ihren translokalen Bezügen

Schon während, aber noch viel mehr am Ende der sogenannten Luther- beziehungsweise Reformationsdekade (2008–2017) zeigte sich, dass der Prozess der Reformation nicht nur im Hinblick auf die großen reformatorischen Zentren wie Wittenberg und die allseits bekannten Akteure wie Martin Luther immer wieder neu und kritisch beleuchtet werden kann – oder sogar muss. Insbesondere um geschichtspolitischen und erinnerungskulturellen Verengungen und Einseitigkeiten entgegenzuwirken, die im Rahmen des Reformationsjubiläums beinahe unvermeidlich erschienen, gilt es heute mehr denn je auch in der Breite und Tiefe historisch-kritisch zu evaluieren, wie sich der Prozess der Reformation nicht allein auf lokaler, sondern gleichzeitig auch auf translokaler Ebene vollzog. Eine wichtige deutsche Hansestadt wie Rostock erscheint für ein solches Vorhaben besonders prädestiniert, da bereits zentrale Vorarbeiten geleistet wurden, die Quellenlage gut und doch überschaubar ist, vor allem aber, weil viele Fragen zur Reformation in Rostock bisher noch nicht gestellt wurden beziehungsweise das heute bekannte Bild von Mythenbildung und Meistererzählungen aus den verschiedenen Jahrhunderten geprägt ist. Die in diesem Band versammelten Aufsätze möchten zu einer kritischen Evaluation der Rostocker Reformationgeschichte und ihrer Deutungen beitragen.

Den Auftakt bildet der Aufsatz von Hartmut Lehmann (Kiel, DE). Seine kritische Intervention zum Thema ‚Reformationsjubiläum‘ öffnet den Blick auf das gesamte thematische Feld. Die von ihm formulierten Anfragen sind von bleibender Aktualität, da die Auseinandersetzung mit der Reformationgeschichte und ihren aktuellen Bezügen selbstverständlich auch nach 2017 weitergeht.

Im Fokus der dann folgenden Beiträge steht Rostock, das als geistiges Zentrum der Reformation für ganz Mecklenburg gelten kann. Bereits in den 1520er Jahren wurde die Hansestadt zu einem außerordentlichen Multiplikator des reformatorischen Gedankenguts. Nach bisherigem Kenntnisstand ist dies wohl vor allem dem ersten evangelischen Prediger in Rostock zu verdanken – Joachim Slüter. Freilich gab es keinen scharfen Umbruch, sondern gleitende Übergänge vom alten zum neuen Glauben. Ebenso bleiben die

Konturen Slüters als Hauptperson des reformatorischen Geschehens in der Warnowstadt auffallend unscharf. Einer stärkeren Konturierung dieses Geschehens widmen sich drei Beiträge unter dem Titel „Aus Rostocks Frömmigkeitsgeschichte“. Jörg Ansorge (Schwerin, DE) bietet zunächst anhand verschiedener materieller Zeugnisse aus Rostock einen Einblick in vorreformatorische Frömmigkeitspraktiken. Heinrich Holze (Rostock, DE) und Kristin Skottki (Bayreuth, DE) widmen sich dann den Deutungen der sagen- und mythenumrankten Figur Joachim Slüters.

Folgt man der vorherrschenden Geschichtserzählung, gab Slüter offenbar bereits im Jahre 1525 ein evangelisches Gesangbuch und 1526 ein Gebetbüchlein heraus, die beide in niederdeutscher Sprache verfasst waren und die ältesten bekannten Zeugnisse ihrer Art überhaupt darstellen. Vor allem das Gesangbuch wurde zu einem regelrechten Bestseller auch weit über die Grenzen Mecklenburgs hinaus, so dass die niederdeutschen Kirchenlieder aus Rostock den evangelischen Gemeindegesang besonders nachhaltig in Schweden und Dänemark, aber auch in England und Lettland und in vielen Territorien des Alten Reiches prägten. Unter dem Titel „Aus Rostocks Kommunikations- und Mediengeschichte“ widmen sich die Beiträge von Annika Bostelmann und Hellmut Braun (Rostock, DE) sowie von Thomas Klie (Rostock, DE) auf je eigene Weise den beiden entscheidenden und bekannten Werken Slüters. Janis Kreslins (Stockholm, SE) nimmt uns anschließend mit auf einen Spaziergang durch das Rostock der Reformationszeit, um über die Frage nach Kommunikationsmöglichkeiten und -grenzen zu sinnieren.

Die Reformation in Rostock ist selbstverständlich nicht als lokal begrenztes Ereignis zu verstehen. Den Verflechtungen über die Grenzen des Landes hinaus gehen drei Beiträge unter dem Titel „Mecklenburg und die Universität Rostock in den Wechselfällen der frühen Reformationsgeschichte“ nach. Eike Wolgast (Heidelberg, DE) ordnet die Rostocker Ereignisse in den größeren Kontext des reformatorischen Prozesses in Mecklenburg und im Alten Reich ein. Besondere Bedeutung hat in diesem Zusammenhang die Universität Rostock, die seit ihrer Gründung 1419 auch und gerade Studenten und Dozenten aus den skandinavischen Königreichen in die Hansestadt zog. Dass die Anfänge der Reformation sich auf diese Institution keineswegs nur positiv auswirkten, zeigt der Beitrag von Matthias Asche (Potsdam, DE), während Morten Fink-Jensen (Kopenhagen, DK) die engen Verbindungen und auch die daraus entstehende Konkurrenz zwischen den Universitäten in Rostock und Kopenhagen aufzeigt.

Die vielfältigen translokalen Verflechtungen der Rostocker Reformation lassen sich besonders gut anhand der Lebensgeschichte einzelner Akteure exemplifizieren. Diese brachten zumeist durch ein Studium in Rostock reformatorisches Gedankengut und reformatorische Schriften in ihre Heimatländer und prägten durch ihr späteres Wirken, z.B. in kirchlichen Ämtern, die

Prozesse von Reformation und Konfessionalisierung in Skandinavien. Solche Beispielstudien bieten die Beiträge von Tuija Laine (Helsinki, FI), Esko M. Laine (Helsinki, FI) und Raimo Raag (Uppsala, SE) unter der Überschrift „Rostocker Studentennetzwerke und das kirchliche Leben im Norden“.

Dass die Rostocker Reformation durch ihre vielfältigen Verflechtungen mit den skandinavischen Königreichen auch die politischen Prozesse und die Machtverhältnisse in den jeweiligen Territorien entscheidend prägte und veränderte, erhellen die drei Beiträge im letzten Abschnitt dieses Bandes unter der Überschrift „Konfessionalisierungskonflikte und die lange Reformation zwischen Rostock und Skandinavien“. Otfried Czaika (Oslo, NO), Jason Lavery (Stillwater, OK, USA) und Kajsa Brilkman (Lund, SE) zeigen darin auf, wie zäh und konfliktreich sich die Umsetzung der reformatorischen Neuordnung im 16. und 17. Jahrhundert in Dänemark und Schweden gestaltete.

Insgesamt lenken alle Beiträge dieses Bandes aus unterschiedlichen Perspektiven den Blick darauf, wie verschiedenste Akteure (Gelehrte, Prediger, Drucker, Studierende) mit Hilfe unterschiedlichster Textsorten und Medien (Kirchenordnung, Gesangbuch, Geschichtsschreibung, Verträge) ein Netz des neuen Glaubens knüpften, das sich über weite Teile des Alten Reiches und Skandinaviens auch und gerade über den Knotenpunkt Rostock ausbreitete. Vor allem aber machen sie deutlich, wie sehr die späteren theologischen Differenzen und Streitigkeiten sowohl innerhalb des Luthertums als auch im Hinblick auf andere protestantische Strömungen im Reich sich auch auf die politischen, kirchenpolitischen und sozialen Beziehungen und Konstellationen in Skandinavien auswirkten. Um in der Metapher des Netzes zu bleiben – manche Maschen waren eben enger als andere, manche verknötet, manche wurden ganz gelöst und wieder neu verknüpft.

Durch den weiten thematischen und chronologischen Bogen, den die Beiträge dieses Bandes schlagen, wird die Dynamik, Farbigkeit und Vielschichtigkeit des reformatorischen Prozesses im Ostseeraum deutlich. Nicht nur werden zahlreiche Verbindungen zwischen der deutschen und skandinavischen Kirchengeschichte aufgedeckt, es werden darüber hinaus Aspekte der Frömmigkeits- und Kommunikationsgeschichte mit der Universitäts- und politischen Ereignisgeschichte ins Gespräch gebracht. Zudem erfolgt eine Einordnung der lokalen Aspekte des reformatorischen Geschehens in Rostock in die Gesamtgeschichte und Zusammenhänge der Reformation in Mecklenburg und den skandinavischen Nachbarländern und auch aktuelle Bezüge werden immer wieder beleuchtet. Die Diversität des historischen Phänomens spiegelt sich nicht zuletzt in der Interdisziplinarität der Beiträge (Geschichte, Theologie, Germanistik, Archäologie, Buchwissenschaften), sondern auch in der Kombination von Überblicksdarstellungen und detaillierten Quellenstudien.

Hartmut Lehmann

Das Reformationsjubiläum 2017 als Herausforderung und als Chance

Ein weites Thema habe ich mir vorgenommen. Wo beginnen? Ich verzichte darauf, die großen Reformationsjubiläen seit 1617 noch einmal Revue passieren zu lassen, samt der jeweils zu beobachtenden Besonderheiten und Einseitigkeiten, also die Lutherfeiern von 1717, 1817, 1883, 1917, 1933, 1946 und 1983. Über jedes dieser Jubiläumsjahre könnte man einen eigenen Beitrag verfassen. Wichtiger ist, so scheint mir, hier und heute der Blick auf das bevorstehende Reformationsjubiläum beziehungsweise auf das bevorstehende Reformationsgedenken 2017. Was für 2017 vorbereitet wurde und was 2017 voraussichtlich gemacht wird und was meiner Meinung nach sinnvollerweise gemacht werden könnte, das ist mein Thema. Darum soll es gehen.¹

Bei den seit dem Jahr 2008 mit viel Aufwand betriebenen Vorbereitungen für das Reformationsjubiläum 2017 spielen, wenn ich mich nicht täusche, drei verschiedene Konzepte eine besondere Rolle. Das sind erstens Planungen für Reisen zu den zentralen Orten der Reformation, konkret: an die Wirkungsstätten von Martin Luther. Das ist zweitens die Herausarbeitung des besonderen protestantischen Profils und der besonderen protestantischen Botschaft in einer Zeit der progressiven Säkularisierung in Europa. Und das ist drittens der vor allem von Politikern mit Verve vorgetragene Hinweis darauf, dass die Reformation ihren Ursprung in Deutschland hatte: dass 1517 also der große weltgeschichtliche Moment der Deutschen war. Der überaus größte Teil aller bisherigen Äußerungen und aller Planungen, auch der Planungen für die großen nationalen Sonderausstellungen, ist zudem auf die Person von Martin Luther bezogen und nur der kleinere Teil auf das Thema Reformation. Seit 2008 läuft die Lutherdekade, nicht eine Reformationsdekade. Luther ist das Gesicht in der Werbung für das große Ereignis.

¹ Zweierlei vorweg: 1. Der gedruckte Text entspricht mit einigen Änderungen dem Wortlaut des Vortrags, den ich am 29. Oktober 2016 in Rostock gehalten habe. Mit wenigen Ausnahmen habe ich auf Anmerkungen verzichtet. 2. Zwischen dem Zeitpunkt der Tagung, auf der mein Vortrag gehalten wurde, und dem Erscheinen dieses Bandes liegen viele Monate. Was ich ausgeführt habe, bezieht sich deshalb auf die Situation im Herbst 2016. Zu gegebener Zeit werde ich eine Analyse dessen, was wir 2017 erleben konnten, vorlegen.

Das erste Konzept könnte man als die Organisation von Wallfahrten oder von Pilgerreisen ins Lutherland bezeichnen, das zweite als Suche nach einer unverkennbaren protestantischen Botschaft, somit auch als eine Art konfessionelle Selbstvergewisserung, das dritte schließlich als Ausdruck von nationalem Stolz.

Alle drei Konzepte sind, so möchte ich hinzufügen, nicht besonders originell. Erinnern wir uns beispielsweise an den 500. Geburtstag von Martin Luther im Jahre 1983. Damals versuchte die Regierung der DDR mit großem Aufwand möglichst viele Touristen, insbesondere aus dem Westen, an die mit nicht unerheblichen Mitteln restaurierten originalen Schauplätze der Reformation zu holen. Es ging, wie wir aus den Akten der damals verantwortlichen Gremien wissen,² Honecker und Genossen freilich nicht primär um die Ideen des Rom gegenüber widerborstigen Theologieprofessors aus Wittenberg, sondern vor allem um Devisen – um möglichst viele Devisen in harter Währung. Mich stimmt es deshalb nachdenklich, wenn im Hinblick auf 2017 erneut immer wieder vor allem nur von den Luthertouristen die Rede ist, die der Wirtschaft in Lutherländern wie Sachsen-Anhalt neuen Schwung verleihen sollen. Nichts dagegen, dass Bund und Länder Millionen ausgeben, damit die Lutherstätten 2017 glänzend präsentiert werden können. Die Ankurbelung des Tourismus kann jedoch nicht der eigentliche Sinn des Jubiläums 2017 sein, auch wenn diesen Touristen, wie geplant ist, mit „Toren der Freiheit“ in Wittenberg besondere spirituelle Erlebnisse vermittelt werden sollen.

Das zweite Konzept erinnert mich an das erste große Lutherjubiläum, das gefeiert wurde – an 1617. Im unmittelbaren Vorfeld des Dreißigjährigen Krieges, im Frühjahr 1617, als die konfessionellen Spannungen sich zu einer gefährlichen machtpolitischen Konfrontation gesteigert hatten, machten reformierte Theologen und Politiker aus der Kurpfalz den Vorschlag, die Erinnerung an die 100. Wiederkehr des Beginns der Auseinandersetzungen Luthers mit dem Papsttum im Herbst des gleichen Jahres förmlich zu feiern. Lutherische Politiker und Theologen aus Kursachsen griffen diesen Vorschlag ohne Zögern auf. Aus den Predigten, die im Herbst des Jahres 1617 gehalten wurden, spricht konfessioneller Stolz. Es sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Abgrenzungspredigten gegenüber der Katholischen Kirche. Im Rückblick steht das Jubiläum von 1617 deshalb für eine weitere Verschärfung der konfessionellen Konflikte. Speziell in der Kurpfalz, die bei der Auslösung des Dreißigjährigen Krieges eine unglückliche Rolle spielte, schlug 1617 die Rückbesinnung auf 1517 um in protestantischen Triumphalismus. Will man erfahren, warum es nach 1618 so schwierig war, den Konflikt zu beenden, dann bietet das Jubiläum von 1617

² Vgl. Lehmann, Entstehung, 127–158.

reiches Anschauungsmaterial. 1648 waren es bezeichnenderweise Juristen, die einen Friedensvertrag zustande brachten, während Theologen auch dann noch Einwände erhoben.

Kaum nötig anzufügen, dass die heutige konfessionelle Landschaft anders ist. Aber auch heute ist der Schritt von einer durchaus sinnvollen protestantischen Selbstvergewisserung hin zu einem selbstbezogenen Triumphalismus nicht sehr weit. In dem Programm, das die Reformationsbeauftragten der Universitäten Halle, Jena und Leipzig vor einiger Zeit für eine Tagung im August des Jahres 2017 vorgelegt haben, werden beispielsweise als „protestantische Paradigmen“ folgende Begriffe genannt: ‚Bildungsaffinität‘, ‚Individualität‘ und ‚Modernität‘, ‚Selbstreflexivität‘ und ‚Rationalität‘ sowie ‚Toleranz‘ und ‚Bekenntnis‘. Es geht in diesem Programm ganz offensichtlich darum, eine eindeutig positive protestantische Leistungsbilanz zu präsentieren. Der Protestantismus hat nach Ansicht der Reformationsbeauftragten der drei genannten Universitäten gewissermaßen die Kräfte des Fortschritts gepachtet und die Modernisierung von Staat und Gesellschaft vorangetrieben. Grautöne fehlen. Die Prozesse der Reform in der Katholischen Kirche werden ausgeblendet. Muss das so sein? Meines Erachtens könnte 2017 auch eine Gelegenheit sein, darüber nachzudenken, welche Rolle der Antikatholizismus und der Antisemitismus in der protestantischen Tradition spielten und immer noch spielen. Selbstkritik also statt Selbstlob. Das Hinterfragen der eigenen Vergangenheit also statt deren einseitige Verherrlichung.

Auch das dritte Stichwort, das die Diskussion im Hinblick auf das bevorstehende Reformationsjubiläum beherrscht, ist nicht eigentlich neu. „Bei dem Reformationsjubiläum im Jahr 2017 handelt es sich um ein kirchliches und kulturgeschichtliches Ereignis von Weltrang“, so wörtlich zu finden in dem von CDU/CSU, SPD, FDP sowie Bündnis 90/Die Grünen getragenen Beschluss des Bundestages vom 6. Juli 2011, mit dem die finanzielle Unterstützung der Vorbereitungen auf 2017 durch den Bund gebilligt wurde.³

Die Lutherdekade und das Reformationsjubiläum 2017 werden nicht nur ein nationales, sondern [ein] europäisches und internationales Ereignis sein, bei dem Deutschland historischer Ursprungsort der Reformation ist. Deutschland steht dabei im Mittelpunkt der internationalen Vernetzung.⁴

Das gelte es im Rahmen der auswärtigen Kulturpolitik nachdrücklich zu betonen.⁵

³ Ein Ereignis von Weltrang. Anträge und Debatten im Deutschen Bundestag zur Lutherdekade und zum Reformationsjubiläum.

⁴ Ebd.

⁵ Vgl. Lehmann, Ereignis, 117–130.

Bei solchen Ausführungen fühle ich mich unwillkürlich an das Lutherjubiläum von 1883 erinnert.⁶ Luther hätte den Weg zur deutschen Einigung unter preußischer Führung und somit zur politischen Größe des Deutschen Reichs im Jahre 1871 gebahnt, wurde damals vollmundig in tausenden Reden und Schriften verkündet; Bismarck sei der kongeniale Nachfolger Luthers; nur die Deutschen seien in der Lage, Luther richtig zu verstehen, so der Historiker Heinrich von Treitschke, dessen damalige Lutherrede zum Bestseller wurde.⁷ Nur mit banger Sorge kann man im Rückblick diese selbstbewussten und zugleich naiven Formulierungen lesen. Denn je mehr die Deutschen damals ‚ihren‘ Luther lobten, desto suspekter wurde dessen Erbe den Angehörigen anderer Nationen und anderer Kulturen. Je mehr die Deutschen Luther als ihren exklusiven Besitz reklamierten, desto schwieriger wurde es für die Angehörigen anderer Nationen, sich unbefangen mit Luthers Erbe zu beschäftigen. Und je blinder die Deutschen sich 1883 unter Berufung auf Luthers Leistungen selbst in ein möglichst positives Licht zu rücken versuchten, desto weniger waren sie zu einer Politik der internationalen Verständigung fähig.

Was also tun, um 2017 diese Gefahren zu vermeiden? Gibt es denn keine andere Art und Weise, 2017 an 1517 zu erinnern? Lassen Sie mich drei alternative Szenarien knapp skizzieren.

Eine erste Möglichkeit bestünde darin, die Erinnerung an den Beginn der Reformation zusammen mit allen Mitgliedern der großen lutherischen Weltfamilie zu feiern. Machen wir uns klar: Am Beginn des 21. Jahrhunderts lebt die Mehrzahl der aktiven Lutheraner nicht mehr in Deutschland, auch nicht mehr in Schweden, Dänemark, Norwegen und Finnland, sondern in Ländern wie Namibia, Tansania, Äthiopien, Indonesien, Nigeria, Madagaskar, Papua-Neuguinea, Brasilien, Chile, Kanada und den Vereinigten Staaten. Gewiss: Nicht alle diese Lutheraner sind eines Sinns und manche mögen aus deutscher lutherischer Sicht gar keine ‚guten‘ Lutheraner sein. In Nordamerika sind nach einer Phase der Zusammenschlüsse in jüngster Zeit außerdem wieder gravierende Spaltungen zwischen einzelnen lutherischen Richtungen zu beobachten. Trotzdem: Gerade außerhalb von Europa sind viele lutherische Gemeinden derzeit lebendiger und aktiver als in den traditionell protestantischen Ländern. Dort wächst das Luthertum erfreulicherweise, während es hier schrumpft. Dort stößt die von Luther formulierte theologische Botschaft offensichtlich auf offene Ohren. Hier leeren sich in evangelischen Kirchen die Bänke.

Als die Spitze der EKD (= Evangelische Kirche in Deutschland) vor einigen Jahren eine Reformationsbotschafterin ernannte, hatte ich die Hoff-

⁶ Vgl. Lehmann, Reformationsjubiläum, 93–116.

⁷ Ders., Lutherdeutung, 91–103.

nung, diese Botschafterin würde nacheinander alle Länder der Welt, in denen es aktive lutherische Gemeinden gibt, besuchen und mit ihnen besprechen, wie sie 2017 mit in die Jubiläumsfeierlichkeiten einbezogen werden könnten. Soweit ich das den Zeitungen entnehmen konnte, war die Reformationsbotschafterin in den letzten Jahren zwar zu Besuch in den USA und beim Lutherischen Weltbund in Genf und auch im Nahen und im Fernen Osten. Von Bemühungen um eine umfassende Einbeziehung der außerdeutschen und außereuropäischen Lutheraner in das für 2017 geplante Geschehen – und zwar nicht als Touristen, sondern als aktive Mitgestalter – von solchen Bemühungen habe ich jedoch bisher noch nichts gelesen. Ich lasse mich in diesem Punkt aber gerne korrigieren.

Konkret: Von gemeinsamen Feiern zwischen lutherischen Gemeinden in Deutschland und Europa auf der einen, und lutherischen Gemeinden in außereuropäischen Ländern auf der anderen Seite, könnten, so meine ich, spannende Impulse ausgehen. Nicht mehr lediglich Wittenberg und Berlin stünden dann im Zentrum. Gefeierte würde vielmehr an vielen Orten. Nicht mehr die deutschen Lutheraner beanspruchten die Initiative, geradezu das Monopol in Sachen Lutherfeiern. Gefeierte würde vielmehr von allen, die in Luthers Tradition stehen, gemeinsam. Lutheraner der unterschiedlichsten Couleur würden sich kennenlernen. Die Welt könnte staunend zur Kenntnis nehmen, wie reich, wie bunt und wie vital das Luthertum am Beginn des 21. Jahrhunderts ist.

Auch mir ist klar, dass es inzwischen kaum noch möglich sein dürfte, Partnerschaften zwischen allen oder doch den meisten lutherischen Gemeinden aus dem globalen Norden und dem globalen Süden aufzubauen. Noch ist es aber nicht zu spät, um die heute bereits bestehenden Partnerschaften im Hinblick auf 2017 zu aktivieren. Gelänge dies, würde das öffentliche und politische Interesse 2017 nicht mehr primär finanzkräftigen Luthertouristen gelten, sondern den Begegnungen zwischen lutherischen Gemeinden aus verschiedenen Kontinenten. Den eigentlichen Kern der Lutherfeiern 2017 würden dann nicht die vom Fernsehen übertragenen Großveranstaltungen in Wittenberg und Berlin bilden, sondern lokale Feiern hier und draußen in der Welt. Wenn man sich wünscht, dass das große Lutherjubiläum 2017 in allen Gemeinden ankommt und gerade dort gefeiert wird, bietet dieser Vorschlag deshalb vielfältige Möglichkeiten. Ich bin sicher, dass der Lutherische Weltbund entsprechende Bemühungen sehr begrüßen und unterstützen würde.

Im Zentrum meines zweiten Vorschlags steht eine Einbeziehung der höchst unterschiedlichen Kirchen, die aus der von Martin Luther begonnenen Reformbewegung sukzessive hervorgegangen sind, in die Planungen für 2017. Stellvertretend nenne ich zunächst die Reformierten sowie die Methodisten und Baptisten. Am deutlichsten äußern bisher die Reformier-

ten ein genuines eigenes Interesse an den Feierlichkeiten von 2017. Vor mehreren Jahren haben sie unter dem Titel „Refo 500“ mit Blick auf 2017 eine eigene Initiative gestartet. Schon der Titel der ersten Tagung, die von „Refo 500“ veranstaltet wurde und deren Ergebnisse jetzt in Buchform vorliegen, war mehr als deutlich. Dieser Titel lautete: „Wem gehört die Reformation?“⁸ Diese Frage nahm die Antwort vorweg: Die Erinnerung an 2017 gehört nach Ansicht der Reformierten eben nicht nur den Lutheranern, sondern allen Protestanten, allen Kindern der Reformation, den ‚braven‘ und den ‚widerborstigen‘; in jedem Fall auch jenen, die selbstbewusst ihren eigenen Weg gehen.

Es ist hier nicht möglich, die komplexe Geschichte der unterschiedlichen protestantischen Richtungen, Gruppierungen und Kirchen seit dem 16. Jahrhundert darzulegen. Manche dieser Protestanten waren jahrhundertlang unterdrückt und führten eine mehr oder weniger kümmerliche Existenz im Untergrund. Andere überlebten teils in der Diaspora, teils im Exil, ehe sie sich seit dem späten 17. Jahrhundert in Ländern außerhalb von Europa, vor allem in Nordamerika, entfalten konnten. Viele von ihnen, ich nenne nur die Mennoniten, die Quäker und die Adventisten, verstehen sich seit vielen Jahrzehnten aber als Weltkirchen auf einer Augenhöhe mit den Lutheranern und sind auf allen Kontinenten präsent.

Was für die Nordkirche⁹ im Hinblick auf 2017 interessant sein könnte, ist die Tatsache, dass viele dieser protestantischen Gruppierungen und Kirchen in unseren Städten und Dörfern seit vielen Jahrzehnten eigene Gemeinden besitzen. Was liegt also näher, als 2017 gemeinsam an die Anfänge der protestantischen Reformbewegung 1517 zu erinnern? Der Reiz dieses zweiten Vorschlags liegt also auch darin, dass er viele Möglichkeiten für eine Verwirklichung von Gemeinschaft in einem lokalen Rahmen bietet.

Dafür, dass alle Protestanten 2017 gemeinsam erinnern und feiern können, hat der Lutherische Weltbund eine wichtige Voraussetzung geschaffen. Denn auf ihrer 11. Vollversammlung im Jahre 2010 in Stuttgart entschuldigten sich die Vertreter des Lutherischen Weltbundes offiziell und in aller Form bei der Mennonitischen Weltkonferenz für all das Unrecht, das im Laufe der Jahrhunderte den Mennoniten von den Lutheranern angetan worden ist. Die lutherischen Delegierten äußerten dabei ihr tiefes Bedauern und ihren Schmerz über die Verfolgung der Täufer durch lutherische Obrigkeiten und besonders, dass lutherische Reformatoren diese Verfolgung theologisch unterstützt haben. Bewegt nahmen die Vertreter der Mennoniten diese Worte zur Kenntnis.

⁸ Frank/Leppin/Selderhuis, Reformation.

⁹ Kurzform für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland.

Wie könnte dieser Vorschlag, dass 2017 alle Kinder der Reformation gemeinsam an die Anfänge 1517 erinnern, aber umgesetzt werden? Wichtig scheint mir, dass im Rahmen der ACK (= Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen) sowie aufgrund der jährlichen Allianz-Gebetsgottesdienste an einigen Orten bereits gute Beziehungen zwischen den unterschiedlichen protestantischen Kirchen bestehen. Wenn ich mich nicht täusche, leben die landeskirchlichen Gemeinden und die freikirchlichen Gemeinden an nicht wenigen Orten nebeneinander, wenn nicht gar Rücken an Rücken. 2017 könnte eine gute Gelegenheit sein, um dies zu ändern.

Man kann fragen, warum in solchen Begegnungen ein besonderer Reiz liegen könnte. Meine Antwort: In Zeiten der progressiven Säkularisierung speziell in Deutschland sollten diejenigen, denen die christliche Tradition noch etwas bedeutet, näher zusammenrücken. Ferner: In Zeiten der Globalisierung sollte sich der Blick vom Lokalen in die weite Welt richten und dann wieder zurück ins Lokale nach dem Motto: Global verantwortlich sein und lokal handeln. Schließlich: In einer Zeit der extremen Fragmentierung des Christentums sollte die geschwisterliche Liebe besonders gepflegt werden.

Mein dritter Vorschlag, wie man dem Reformationsjubiläum von 2017 einen besonderen Sinn verleihen könnte, bezieht sich auf die nach wie vor nur teilweise geglückte Annäherung zwischen den beiden großen Konfessionen in Deutschland. Worum geht es mir in diesem Punkt? Nach Ausrufung der Lutherdekade entwickelte sich zunächst kein konstruktives Gespräch zwischen den in der EKD zusammengeschlossenen lutherischen und unierten Kirchen auf der einen Seite und der Katholischen Kirche auf der anderen Seite. Während die EKD seit 2008 ein großes Fest für 2017 plante, war von katholischer Seite zunächst zu hören, es sei aus ihrer Sicht unmöglich, die Kirchenspaltung zu feiern. Es gelte, auch an die Opfer der Religionskriege zu denken. Kurzum, man könne sich nur vorstellen, sich an einem Reformations*gedenken* zu beteiligen, nicht aber an einem Reformations*jubiläum*. Während von evangelischer Seite immer wieder auf den Thesenanschlag und auf Luther als den wegweisenden Reformator hingewiesen wurde, orientierte sich die katholische Seite an den Forschungen von Erwin Iserloh.¹⁰ Dieser hatte schon vor mehreren Jahrzehnten dargelegt, dass Luther die Thesen mit großer Wahrscheinlichkeit nicht an die Tür der Wittenberger Schlosskirche angeschlagen, sondern an seine kirchlichen Oberen mit der Bitte um Prüfung geschickt hatte, kurzum, dass Luther im Herbst des Jahres 1517 nicht als protestantischer Reformator, gar als Rebell¹¹, anzusehen sei, sondern zwar als kritisch nachfragender Theologe, aber als

¹⁰ Wolff, Iserloh.

¹¹ Vgl. Schilling, Rebell.

ein in seiner Kirche fest verwurzelter Reformkatholik. Das war lange Zeit der Stand der Dinge. Die Protestanten sprachen von einem Reformations- oder einem Lutherjubiläum, die Katholiken von einem bevorstehenden Reformationsgedenken.

Seit über zwei Jahren liegt nun eine gemeinsame Stellungnahme des Lutherischen Weltbundes und des Einheitsrates der Katholischen Kirche vor, die im Hinblick auf eine ökumenische Gestaltung des Reformationsgedenkens neue Akzente setzt. Dieses bemerkenswerte Dokument trägt den Titel „Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017“¹² (englisch: „From Conflict to Communion“¹³). Es wird darin betont, dass beide Seiten sich 2017 an 1517 in dem Willen erinnern sollten, das, was sie trennt, zu überwinden und das, was sie eint, zu betonen. Es gelte einander zuzuhören im Blick auf die Bedeutung der Ereignisse von 1517 für die jeweils andere Seite. Man solle den Mut aufbringen, sich auch mit den Konflikten der Reformationsgeschichte zu beschäftigen.

Zwei Schwerpunkte prägen diese bemerkenswerte Stellungnahme. Zum einen werden die Vorgeschichte der Ereignisse von 1517 sowie die frühe Reformationsgeschichte Schritt für Schritt rekapituliert. Das späte Mittelalter sei keine Zeit des fehlenden Glaubens gewesen, wird beispielsweise betont. Die Punkte, an denen Luther sich gegen die alte Kirche positionierte, werden ebenso herausgearbeitet wie die diversen Markierungen, die Rom gegen ihn setzte. Des Weiteren wird die lutherische Theologie im Hinblick auf Gemeinsamkeiten und Differenzen mit der katholischen Seite befragt, und zwar mit der katholischen Theologie, so wie diese sich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil darstellt.

Ich hätte mich gefreut, wenn die Autoren dieses Dokuments noch stärker auch auf einige andere Aspekte eingegangen wären. So wird beispielsweise Luthers Position im Herbst 1517 nur sehr vorsichtig beschrieben. Ja, er habe die Thesen als Beilage zu den Briefen an seine kirchlichen Oberen versandt, heißt es; ja, er habe diese möglicherweise *auch* an die Tür der Wittenberger Schlosskirche angeschlagen, weil er in Wittenberg eine Disputation über die Thesen führen wollte. Diese Formulierungen klingen so, als ob die katholischen Mitglieder der Kommission der evangelischen Seite deren liebgewordene Vorstellung vom Thesenanschlag nicht absprechen wollten. Man begreift den Luther des Jahres 1517 aber nur, wenn man anerkennt und würdigt, dass er ein loyales Glied seiner Kirche war, erfüllt von der Sorge, der Dominikaner Tetzl könne mit seinem Ablassverkauf dem

¹² Vgl. Lutherischer Weltbund/Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen (Hg.), Konflikt.

¹³ Vgl. dies., Conflict.

Seelenheil von braven Kirchengliedern schaden. Weder im Herbst 1517 noch irgendwann später fand in Wittenberg im Übrigen eine Disputation über die 95 Thesen statt, und Luther hat eine solche auch nie angemahnt. Außerdem fehlen jedwede Beweise dafür, dass es am 31. Oktober 1517 bereits einen ersten Druck der Thesen gegeben hätte, oder dass eine noch so konzise handschriftliche Ausführung des durchaus langen Textes der 95 Thesen überhaupt an die Schlosskirchentür gepasst hätte.

Als Professor an der Universität Wittenberg und als Distriktsvikar in seinem Orden war Luther überdies geschäftserfahren. Er wusste, wie man vorgehen muss, wenn man etwas erreichen will. Ein demonstrativer Akt ist da meistens kontraproduktiv. Dass Luther mit seinem diskreten Vorgehen am Ende auch nichts erreichte, bedeutet jedoch nicht, dass er bereits im Oktober 1517 den demonstrativen Bruch mit seiner Kirche anstrebte. Mit anderen Worten: Der Luther vom Herbst 1517 war, wie bereits betont, ein vielleicht energischer, zugleich aber durchaus loyaler Reformkatholik. Erst im Laufe des Jahres 1518 formulierte er die theologischen Positionen, die ihn Schritt für Schritt von Rom trennten. In den 95 Thesen äußerte er jedoch theologische Argumente, auf die sich beide Seiten, Protestanten wie Katholiken, heute durchaus berufen können und die beide Seiten sehr wohl miteinander verbinden. Eine gemischt evangelisch-katholische Kommission mit Experten aus Paderborn und Straßburg bereitet derzeit eine kommentierte Edition der 95 Thesen vor, die 2017 vorliegen soll. Soweit mir das bekannt ist, gibt es dabei keinerlei wissenschaftlichen Streit.

Noch einmal zurück zu dem Text „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“. Auf die lange Geschichte der konfessionellen Konflikte und der daraus resultierenden Kirchenspaltung wird in diesem Dokument viel zu knapp hingewiesen. Deshalb wird das ganze Ausmaß der gegenseitigen Verletzungen und Verleumdungen nicht deutlich. Denn mit dogmatischen Abgrenzungen im Zuge der Konfessionalisierung war es nicht getan. Es folgte vielmehr schon relativ früh die Verteufelung der jeweils anderen Seite. Im katholischen Milieu galten Protestanten als charakterlos, unzuverlässig, unmoralisch. Im protestantischen Milieu waren entsprechende Vorurteile und Ressentiments gegenüber Katholiken üblich. Während viele Protestanten Luther folgend im Papst den Antichristen vermuteten, galt guten Katholiken, die der Darstellung von Cochläus glaubten, Luther als Psychopath. Gewiss: Im Zeichen der Aufklärung ging die konfessionelle Polemik im 18. Jahrhundert ebenso etwas zurück wie im 20. Jahrhundert im Zeichen einer gemeinsamen Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus. Zwischen dem 18. und dem 20. Jahrhundert erreichte der konfessionelle Hass aber erneut traurige Höhepunkte, so dass diese Periode von Historikern zurecht als Phase einer zweiten Konfessionalisierung bezeichnet wird.

Ich möchte an dieser Stelle noch etwas weiter ausholen. Wir alle wissen, welchen schweren moralischen, politischen und humanitären Schaden die Apartheid in Südafrika angerichtet hat. Mir erscheint es deshalb nicht falsch, die strikte konfessionelle Abschottung in Deutschland und einigen anderen Ländern seit der Mitte des 16. Jahrhunderts als eine Art von konfessioneller Apartheid zu bezeichnen. Daraus kann man die Schlussfolgerung ziehen, dass, um die schlimmsten Schäden der jahrhundertelangen konfessionellen Streitereien zu überwinden, es sich auch, aber nicht nur in Deutschland lohnen würde, im Hinblick auf 2017 wie im Südafrika der Nach-Apartheidzeit eine „Truth and Reconciliation Commission“, eine Wahrheits- und Versöhnungskommission, einzusetzen mit dem einen Ziel: die ganze Wahrheit der konfessionellen Konfliktgeschichte auf den Tisch zu legen, damit eine wirkliche, tiefgreifende und dauernde Versöhnung im Geiste der Ökumene möglich wird. Denn nur wer die Leiden der Opfer tatsächlich kennt, kann um Verzeihung bitten. Dabei wären auf beiden Seiten viele Legendenbildungen zu hinterfragen und wohl vertraute eigene Positionen selbstkritisch zu prüfen.

Eine Schwäche der Schrift „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ sehe ich auch darin, dass ausschließlich lutherisch-katholische beziehungsweise katholisch-lutherische Anliegen zur Sprache kommen, nicht aber Probleme, die speziell die Reformierten berühren oder gar andere Kirchen wie die Mennoniten, die Baptisten, die Quäker, die Methodisten und die Adventisten, die ihre je eigene Erinnerung an die Bedeutung und die langfristige Wirkung der Ereignisse von 1517 haben. Man sollte in diesem Zusammenhang nicht vergessen, dass die Verfolgung religiöser Dissidenten wie der Täufer bereits in den frühen 1520er Jahren einsetzte, und dass romtreue Christen und Lutheranhänger in diesem einen Punkt ausnahmsweise einer Meinung waren. Deshalb ist es auch bedauerlich, dass keine Vertreter der Freikirchen in den Wissenschaftlichen Beirat zur Lutherdekade berufen wurden.

Nun mag man einwenden, Versöhnung sei ein langwieriger Prozess und erfordere viel Geduld. Ich entgegne: Nur wenn man die verschiedenen Seiten frühzeitig miteinander ins Gespräch bringt, kann die Hoffnung bestehen, dass sich am entscheidenden Tag – und das wäre in unserem Fall der 31. Oktober 2017 – alle Parteien versammeln und sich gemeinsam erinnern, sich gemeinsam um Versöhnung bemühen, ja auch gemeinsam danken, weil von Martin Luther 1517 und in den folgenden Jahren langfristige, irreversible Reformen angestoßen wurden, und weil die Katholische Kirche spätestens mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in einen überaus einflussreichen Reformprozess eingetreten ist.

In die zweite Hälfte der Lutherdekade, also in die Jahre seit 2013, fallen eine Reihe weiterer Ereignisse, auf die ich kurz eingehen möchte, ehe ich

zusammenfassen kann. Zunächst gilt es auf die von der EKD im Jahre 2014 publizierte und seither in hoher Auflage verbreitete Schrift „Rechtfertigung und Freiheit“ hinzuweisen.¹⁴ Diese Schrift wird als ‚Grundlagentext‘ für das Reformationsjubiläum 2017 bezeichnet.

In seinem Vorwort stellt der damalige Ratspräsident Nikolaus Schneider fest: „Es wäre deshalb verfehlt, das Datum nur als *Gedenken* an die verlorene Einheit zu begehen. Wir wollen in der Freude über die geistlichen Gaben der Reformation das Jubiläum in ökumenischer Weite *feiern*.“¹⁵ Nach Schneider prägte die Reformation „das gesamte private und öffentliche Leben“ bis heute:

Sie wirkte als Bildungsimpuls, trug zur Ausbildung der modernen Grundrechte von Religions- und Gewissensfreiheit bei, veränderte das Verhältnis von Kirche und Staat, hatte Anteil an der Entstehung des neuzeitlichen Freiheitsbegriffs und des modernen Demokratieverständnisses – um nur einige Beispiele zu nennen.¹⁶

Die Reformation sei, so Schneider, „für jede Generation“ eine „offene Lerngeschichte“. Heute gehe es „um die Bedeutung der reformatorischen Rechtfertigungslehre und Freiheitserfahrung in einer Zeit verstärkter gesellschaftlicher Umbrüche“. ¹⁷ Damit nennt Schneider die beiden Themen, die in der Schrift ausführlich behandelt werden und die in der Folge auf scharfe Kritik stießen.

Was die Rechtfertigungslehre angeht, so monierten nicht nur katholische Kritiker, dass in der Schrift „Rechtfertigung und Freiheit“ die gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre von 1999 nicht erwähnt wird. Dadurch wird ein wichtiger Schritt auf dem Weg der ökumenischen Verständigung übergangen und der Eindruck erzeugt, die EKD sei nach wie vor allein im Besitz der einzig wahren Auslegung der Theologie der Rechtfertigung. Ebenso stieß die Art und Weise, wie die Autoren dieser Schrift das Thema Freiheit behandelten, auf Kritik. Denn auch der Weg der Deutschen hin zur Freiheit wird für Luther und seine Erben reklamiert. Kein Wort von den absolutistisch regierten deutschen Territorialstaaten der Frühen Neuzeit, in denen religiöse Nonkonformisten drangsaliert und diskriminiert wurden; kein Wort von der Ablehnung der Weimarer Republik durch die überwiegende Mehrheit der deutschen Protestanten; kein Wort von deren Begeisterung für Hitlers Drittes Reich; kein Wort von den Verdiensten der Katholiken für die Demokratie in Deutschland.¹⁸ Zunächst schien es, als seien durch diese Schrift alle Wege hin zu einem ökumenischen Gedenken 2017

¹⁴ Vgl. EKD, Rechtfertigung.

¹⁵ Ebd., 9.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Vgl. Lehmann, Toleranz, 76–80.

verbaut. Doch das ist erfreulicherweise noch nicht das Ende dieser Geschichte.

Denn der neue Ratspräsident der EKD, Professor Dr. Heinrich Bedford-Strohm hat sich seit seiner Wahl zusammen mit dem Vorsitzenden der Katholischen Bischofskonferenz, Reinhard Kardinal Marx, in den letzten zwei Jahren bemüht, die katholische Seite doch noch in die für 2017 geplanten Festivitäten einzubeziehen. Lassen Sie mich diesbezüglich zwei besonders interessante Initiativen erwähnen: Zum einen den gemeinsamen katholisch-evangelischen Versöhnungs-Gottesdienst mit dem Motto „Healing of Memories“¹⁹; zum anderen eine gemeinsame Pilgerreise der Spitzen von beiden großen Kirchen nach Jerusalem, dorthin also, wo das Christentum seinen Anfang nahm. „Healing of Memories“ impliziert die Bitte um Vergebung und das Wissen um die eigene Schuld. Der gemeinsame Gottesdienst soll im März 2017 in Hildesheim stattfinden. Die Organisatoren regen an, dass sich auch einzelne Gemeinden unter dem Motto „Healing of Memories“ zusammenfinden können.

Ich brauche wohl kaum anzufügen, dass dieser Vorschlag vorzüglich für lokale Initiativen geeignet ist. Es ließen sich, so scheint mir, unschwer weitere lokale ökumenische Initiativen denken. Jugendliche aus benachbarten evangelischen und katholischen Gemeinden könnten gemeinsam erforschen, welche konfessionellen Vorurteile es in ihrer Stadt oder in ihrem Dorf gegeben hat – oder immer noch gibt. Sie könnten konfessionsverschiedene Ehepaare befragen, mit welchen Problemen sie in ihrer Ehe aufgrund dieser Differenz im Laufe der Jahre zu tun hatten, beginnend mit der Trauung und weiter bei der Taufe und Erziehung der Kinder. Schließlich: Gruppen aus benachbarten evangelischen und katholischen Gemeinden könnten gemeinsam die Schrift „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ lesen und diskutieren. Sie könnten sich gemeinsam mit der Geschichte des zunächst gehorsamen und später unbotmäßigen Augustinermönchs Martin Luther beschäftigen, der sich mit Missständen in seiner Kirche nicht abfinden wollte, der mit seinen Vorschlägen auf Widerstand stieß, und der dann einen eigenen Weg suchte. Dadurch würden sie etwas über die Chancen und die Grenzen von kirchlichen Reformvorhaben erfahren.

In einer Phase der progressiven Säkularisierung könnten solche Konfessionsgrenzen kritisch reflektierenden und Konfessionsvorurteile überwindenden Projekte den Anstoß zu einer gründlichen Beschäftigung mit der christlichen Tradition in unserem Lande geben.

Damit kann ich zusammenfassen. Wie vielen von Ihnen bekannt sein wird, hat die EKD die Planungen für das Festprogramm des nächsten Jahres weitgehend abgeschlossen. Die EKD wird das Reformationsjubiläum zu-

¹⁹ Vgl. dazu die Publikation: DBK/EKD, Erinnerung.

sammen mit dem Evangelischen Kirchentag feiern. Im Mai des nächsten Jahres sollen in sechs mitteldeutschen Städten regionale Kirchentage stattfinden, deren Teilnehmer sich zu dem einen großen Kirchentag in Wittenberg versammeln. Dort wird am 28. Mai 2017 der Festgottesdienst abgehalten. Wittenberg ist auch der Ort, an dem unter dem Motto „Tore der Freiheit“ eine Serie von Installationen und Veranstaltungen zu sehen sein wird sowie eine der vier großen nationalen Ausstellungen. Es soll in Wittenberg viel gesungen, getanzt und gejubelt werden.

Vielfalt wird also das Motto sein. Es soll Freude herrschen. Ganz offensichtlich passt nicht alles, was geplant wird und was wir im nächsten Jahr erleben können, zusammen.²⁰ Die „Tore der Freiheit“ sind Zeugnis eines eher naiven protestantischen Triumphalismus, der für sich in Anspruch nimmt, aus der Geschichte gelernt zu haben. Der Gottesdienst „Healing of Memories“ zeugt dagegen von Nachdenklichkeit und dem Willen, die ökumenische Gemeinschaft zu fördern. Nicht weiter kommentieren will ich, dass der Festgottesdienst bereits am 28. Mai stattfinden soll und nicht an dem Tag, den wir seit Kindertagen als den Beginn der Reformation erinnern, am 31. Oktober. Wichtiger wäre mir, dass die Erinnerung an 1517 und an die Folgen des von Martin Luther mit seinen 95 Thesen in Gang gesetzten Reformprozesses nicht allein an einigen wenigen zentralen Orten wachgerufen wird, sondern dass dies in möglichst vielen Gemeinden auf unterschiedliche Weise geschieht. So würde ich mir wünschen, dass in jeder Gemeinde ein innovatives Projekt verwirklicht wird, das die vielfältigen internationalen und ökumenischen Dimensionen des Transformationsprozesses widerspiegelt, der vor 500 Jahren begonnen hat – hier dies, da jenes, und dort noch einmal etwas anderes. Das Luthergedächtnis von 2017 würde auf diese Weise nicht eine Angelegenheit der kirchlichen Hierarchie sein, sondern eine Sache der Gemeinden, möglichst vieler Gemeinden. Darin sehe ich die eigentliche Herausforderung des Jubiläums von 2017 und zugleich die Chance, die es bietet.

Noch ein letztes Wort. Mit dem Beschluss, sich unzweideutig von den bössartigen Judenschriften des alten Luther zu distanzieren, hat die Synode der EKD im vergangenen November ein Hindernis aus dem Weg geschafft, das es vielen Protestanten schwer gemacht hätte, sich mit Dank an Luther zu erinnern. Denn wir sollten nicht vergessen, dass sich die deutschen Antisemiten seit dem 19. Jahrhundert auf Luther als Kronzeugen beriefen und teilweise immer noch berufen. Unverzeihlich ist zudem, dass die Deutschen Christen mit dem Hinweis auf Luther die nationalsozialistische Politik der

²⁰ So besteht offensichtlich eine gewisse Diskrepanz zwischen den Planungen, die noch aus der ersten Phase der Lutherdekade (2008–2013) stammen, und den Projekten aus der zweiten Phase (seit 2013).